



RADIO NACHT

ROMAN
SUHRKAMP



JURI ANDRUCHOWYTSCH

Jetzt war die Zeit gekommen, mit einigen Fragmenten an die Öffentlichkeit zu treten. Rotsky speicherte sie auf Sticks und präsentierte sie aus seiner Glaskabine heraus. Dem hie und da im Klub verstreuten Publikum blieb es selbst überlassen, ob es zuhören wollte oder nicht. Letzteres fiel aber schwer: der Klangteppich der »Radioshow« war im Wortsinn alles überdeckend und überbordend, so dass diejenigen, die sich ihm nicht hingeben wollten, lieber das Weite suchten. Am ersten Donnerstag entschieden sich die allermeisten dafür, sie verschwanden einzeln oder in ganzen Gruppen. Am schwersten zu ertragen war die zweite Viertelstunde, als die *Flucht* massenhafte Züge annahm, dann stabilisierte sich die Lage, der Exodus verlangsamte sich, tröpfelte nur noch, und am Ende des einstündigen Programms waren im Klub noch ungefähr acht Freaks übrig geblieben. Der gute Servus aber war es für den Anfang durchaus zufrieden.

Rotsky hatte das Radio in seinen Teenagerjahren lieben gelernt, als er überhaupt lernte zu lieben. Junge Leute, die in völlig anderen technologischen Verhältnissen geboren und aufgewachsen waren und nie im Leben die Verzweiflung gespürt hatten, wenn das Radiogerät, der allerliebste Freund, nur noch kalt zischt und gurgelt, weil die Spezialorgane den *subversiven* ausländischen Sender stören – solche jungen Leute waren natürlich keine leichte Beute. Sie erwarteten üblicherweise *Livemusik* oder einen *normalen Dj*, und den meisten war nicht ganz klar, was dieser schräge Alte wollte und warum er hier herum machte. Aber sie kamen nicht wirklich dazu, sich zu langweilen: jeden Donnerstag ging Rotsky mehr in seiner Mission auf, packte den Stier bei den Hörnern, wuchs über sich hinaus, überrollte sie und ihren Widerstand mit seinem Klang-Bulldozer, verwandelte diesen dann in sein Gegenteil, streichelte und umarmte, schlug mit Wucht zu, fetzte, feuerte und liebte, drückte aufs Gehirn und ließ es explodieren, schaute unter die Gürtellinie, quetschte Eier, leckte die Klitoris, und bei all dem vergaß er sie, ihre Anwesenheit und überhaupt alles und jeden, tauchte ein in seine Musik und die Geschichten seiner Erinnerung. Im Verlauf von ein oder zwei Stunden (die Dauer seiner Programme variierte) stülpte er

Berge um, jonglierte mit Stilrichtungen, Rhythmen und Namen, webte seine wunderbaren Suiten aus Orchestern, Solisten, Gitarren, Jazzimprovisationen, Sympho, Progressiv, Prog- und Postrock, Standards, aus afrikanischen oder kreolischen Stimmen, japanischen Liedern von der Westküste Kanadas, aus korsischer und georgischer Polyphonie, aus Kammerkonzerten, elektronischer Musik der 50er, Elektronik der 60er, Elektropop der 70er, Elektropunk der 80er, Elektroindie der 90er, Elektrorave der Nullerjahre und Cyberdrive der 10er und 20er, aus pathetischen Sonaten, Hawaii-Ukulelen, jamaikanischen Posaunisten, äthiopischen Trompetern, provençalischen Troubadouren, ans Ufer gespülten somalischen Piraten, in zerbeulten Jeeps erschossenen transkarpatischen Schmugglern sowie natürlich Organisten, Spinettisten, Cembalisten, Zymbalisten, Pianisten – überhaupt Tasteninstrumentalisten aller Art.

Einmal brachte ihm ein Mädchen mitten im Programm ein Glas Wein in die Kabine. Zu dem Zeitpunkt hatte Rotsky seines schon geleert und saß auf dem Trockenen. Von da an wurde es ein Ritual: Je mehr Gläser Rotsky im Verlauf des Abends leerte, desto zugedrohnter wurden alle um ihn herum. Rotsky aber wurde nicht, er machte betrunken.

Er gewann neue Fans, und immer mehr Menschen fanden sich in der »Xata morgana« ein, um den *Typ mit dem Vogel* zu hören. Edgar begleitete ihn immer in die Kabine, sprang von seiner Schulter und setzte sich auf den Platz zwischen dem Bildschirm des Klubcomputers und dem Mikrophon. Rotsky erwartete die ganze Zeit, dass er gleich anfangen würde zu sprechen.

Am vierten Donnerstag war der Klub bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach dem Programm Standing Ovationen. Dann folgte langes Fotografieren, und Rotsky gab Autogramme.

»Mit fünfzehn habe ich nur verbotene Musik gehört«, sprach Rotsky einer jungen Korrespondentin des lokalen Emigrantentportals »Unsere Gemeinde« ins Diktaphon. »Ihr Jungen seid in einer ganz anderen Zeit geboren und die Wortverbindung ›verbotene Musik‹ mag für euch absurd

klingen. Kann es verbotene Liebe geben? In unserem Land heutzutage schon.«

Das Interview erschien am nächsten Morgen, unter dem bemüht reißerischen und mäßig klick-attraktiven Titel »Mit fünfzehn machte ich verbotene Liebe«.

Als er es auf dem Bildschirm entdeckte, verzog sich Myromyr-Slavojar Servus' Gesicht zu einem breiten glücklichen Lächeln.

Wir wären naiv, wollten wir, wie Josip Rotsky, annehmen, dass dieses Wunder, die plötzliche Erfolgswelle, nur Talent und Leidenschaft zu verdanken war. Ja, Rotsky war toll. Trotzdem ging es nicht ohne klandestine und kalkulierte Stimulation. Die hatte der Chef des Klubs organisiert, nachdem die Einnahmen der vorherigen Donnerstage hinter seinen Erwartungen zurückgeblieben waren. Zwar war die finanzielle Seite der ganzen Angelegenheit für Servus nicht ausschlaggebend. Aber wo steht denn, dass man sich nicht auch um Zweitrangiges kümmern muss?

Meph und seine Mitarbeiter hatten in alle einschlägigen Plattformen und Gruppen eine Serie von Hashtags gesandt wie #HeldUnterUns und #RotskysHeldentat. Diese Nachrichten enthielten vor allem Winke und Andeutungen, die von Personen, denen der Kontext geläufig war, sofort durchschaut wurden. Josip Rotsky, so ergab sich aus den Nachrichten, war unmittelbar beteiligt an der geheimnisvollen Liquidation des DIKTATORS, des vorletzten in Europa. Davon habe man sich vor kurzem noch durch ein Viersekunden-Video vom *Anschlag* überzeugen können. Wobei unklar blieb, womit der Schlag ausgeführt wurde. Und das Video war nicht mehr aufzufinden: auf jede beliebige Anfrage, die die Worte »DIKTATOR« und »Anschlag« enthielt, zeigten die Suchmaschinen unweigerlich 404.

Bemerkenswert, dass Josip Rotsky, der schon lange einen großen Bogen um die sozialen Netzwerke machte, nichts davon ahnte, dass er in nur wenigen Tagen vom verschrobene und marginalen Radiomoderator zum furchtlosen Helden des Widerstands avancierte. Am vierten Donnerstag strömten sie alle als lebendige, erregte Masse in die »Xata morgana« –

Anführer und Aktivisten, Hoffnung der Nation, Blüte der Emigration, *unsere Gemeinde*, unabhängige Geschäftsleute, intellektuelles Plankton, anonyme Gastarbeiter, Angepasste, Flüchtlinge und Vertriebene, vor allem aber Studierende der Informatik, Medizin, Wirtschaft und Kulturologie – um nicht irgendwen, sondern ihren großen Rächer live zu sehen und zu berühren. Das Wort »Rächer« verwendeten einige synonym mit »Retter« und meinten »Messias«.

Diese Veränderungen entgingen Rotsky, trotz seiner bis vor kurzem noch absoluten Vorsicht. Dass sich der Flop plötzlich in Erfolg verkehrt hatte, schrieb er, wie wir schon wissen, in seiner Verblendung dem innovativen Charakter seiner »Radioshow« zu und der geschickt ausgewählten Musik. Und es überraschte ihn nicht, wie offenherzig ein Klubmädels nach dem anderen sich ihm an den Hals warf. Mit Leichtigkeit schaltete er in den polygamen Modus – und ein Kaleidoskop meist kurzlebiger, stürmischer Beziehungen begann zu blinken. Dabei gilt es auch die räumlichen Gegebenheiten zu beachten: Ich erinnere daran, dass Rotskys Wohnung direkt über dem Klub lag, und mehr als eine Malica ließ diese offensichtliche Bequemlichkeit als Argument gelten.

Alle (Rotsky bemerkte es erst später) begannen mit A: Ariadne, Adriana, Arianda und Ariana, Arina, Aljona, Alyona, Aksana, Aksinja, Alina, Alissa, Antonina und Antonia, Aneta und Anette. Es gab auch Adele und Adelaida. Annamaria und Anna-Maria sowie Alpha-Omega. Ein bisschen davon jedenfalls.

Der Rechner Edgar konnte sie gar nicht mehr zählen. Aber er verurteilte seinen Kumpel nicht, jedenfalls ließ er sich nichts dergleichen anmerken.

Vielleicht, weil er von der Höhe seiner zwei Jahrhunderte herab und im Hinblick auf Rotskys Jahre nur zu gut wusste: Allzu viele Mädchen blieben dem Alten nicht! Soll er ruhig Körper und Seele auf Abwege bringen.

Rotskys Wege führten, wie wir wissen, vor allem in seine Wohnung.

Edgar hatte recht, was das Alter seines Mitbewohners anging. Josip Rotsky hatte genau jene komfortable Grenze erreicht, nach der er beim Sex endlich völlige Freiheit genießen konnte. Nicht die postpubertäre

stürmisch-naive, unharmonische und schrille Abhängigkeit des Anfängers, nicht die krisenhafte, krampfartige Verzweiflung des 40-jährigen jugendlichen Liebhabers, zu jeder zitternden Torheit bereit – Hauptsache der Altersunterschied war größer als zwanzig –, nein, ihn leitete die konzentrierte und umsichtige, wählerische Herangehensweise des erfahrenen und leicht übersättigten Connaisseurs, fähig zu bewerten, auszuwählen, den rein erogenen Parametern folgend. Eine Art gemessenes Kreisen des Rabenfreundes, des alten Falken, über dem TAL DER UNBEGRENZTEN BEUTE, wenn das Leben sich endlich zuvorkommend zeigt und etwas schenkt und das Angebot die Nachfrage endlich übersteigt. Oder anders ausgedrückt: wenn die Fähigkeit sich zu verlieben auf natürliche Weise versiegt ist, sich aber andererseits so viel allgemeine Liebe angesammelt hat, dass sie zu viel ist für die eine Einzige allein, es ist katastrophal, unermesslich, sie reicht für alle und jede auf der Welt und nicht nur für die eine, die es – das weißt du – nicht geben wird, denn es hat sie schon gegeben.

Rotskys Abende in der »Xata morgana« wurden also Kult, und hie und da replizierten sie sich. Wer könnte auf dem Grund liegen bleiben, wenn der Ruhm, und sei er auch flüchtig und lokal, ihn so hitzig umarmte! Und welcher Ruhm wäre denn nicht flüchtig und lokal?

Am sechsten oder siebten Donnerstag tauchten im Klub FREMDE auf. Nicht dass sich die bisherigen Besucher alle persönlich gekannt hätten und die FREMDEN deshalb sofort ins Auge gesprungen wären. Tatsächlich vergrößerte sich der Kreis jedes Mal, neue Gesichter waren also absolut erwartet und willkommen.

Aber die FREMDEN waren fremd – das unterschied sie. Ihr Fremdsein konnte man drei Meter gegen den Wind riechen. Auch das hiesige Idiom kannten sie nicht und versuchten gar nicht, es zu sprechen. Eigentlich sprachen sie überhaupt nicht.

Warum aber war das problematisch? Die offene Stadt Nashorn, Perle des lieblichen Mittelosteuroopa, nahm alle möglichen Flüchtlinge in ihren liberalen offenen Schoß auf: kommt her, findet euer zweites Zuhause.